

WHEN WE WERE SISTERS

Familienbande – Filmbulletin, Esther Buss

Eine sich gerade formierende Patchwork-Familie im ersten gemeinsamen Urlaub. Allein die schwesterliche Freundschaft der Teenager-Mädchen überlebt.

Die so coole wie verletzte Valeska hat keine Lust auf Lena, die etwa gleichaltrige Tochter des neuen Lebensgefährten von Monica, ihrer Mutter. Im Hotelzimmer auf Kreta, das sie mit dem noch etwas kindlichen Mädchen teilen soll, pupst sie ihr heimlich ins Bett. Und dann lässt sie auch noch gleich am ersten Abend absichtlich die Tür offenstehen, und am nächsten Morgen ist Lenas geliebter Hund Charlie verschwunden – ein Trostgeschenk ihres Vaters nach der schmerzvollen Scheidung. Ein Drama. Schon hat der erste gemeinsame Urlaub eine empfindliche Schramme. Dabei hat Monica vor der Reise ihrer Tochter, in weichen Momenten liebevoll «Giraffe» genannt, noch eine drohende Frage mit auf den Weg gegeben: «Versprichst du mir, dass du es mir nicht wieder versaust?»



Zwei Paare, spiegelbildlich aufeinander bezogen. Die Schweizer Regisseurin Lisa Brühlmann, die in *When We Were Sisters* auch die Rolle der alleinerziehenden, esoterisch verstrahlten Mutter spielt, spannt die vier Figuren zu einem fragilen Gebilde zusammen. Von Anfang an herrscht eine unterschwellige, in der Inszenierung gelegentlich etwas zu ausgestellt wirkende Anspannung. Monica, ein sehr um ihren nicht mehr jungen Körper bemühtes Nervenbündel, strengt sich an, die noch zarten Bande zu Jacques

zu festigen und den Aufenthalt auf der Insel zu einer Erfolgsgeschichte zu machen. Valeska, die ziemlich verloren wirkt und ihre Nähe sucht, ist ihr dabei nur im Weg. Jacques wiederum, ein arbeitsloser Architekt mit kaum noch zu verbergendem Alkoholproblem, ringt zwischen Resten von Trennungsschmerz und dem Wunsch nach einer neuen Familie für Lena. Auf den beiden Mädchen lastet ein unausgesprochener Erwartungsdruck: als wären sie verantwortlich für das Gelingen der noch jungen Liebe. Schliesslich aber ist es die zwischen Valeska und Lena entstehende, von den Erwachsenen doch eigentlich herbeigewünschte Freundschaft, die die Probleme zwischen ihnen erst offenbart.

When We Were Sisters spielt Mitte der Neunzigerjahre, die Flucht in die digitalen Endgeräte ist noch keine Option des Zeitvertreibs. Während sich also die beiden Teenager in ihrer geteilten Einsamkeit finden und zusammenraufen – ausgerechnet die Suche nach dem entlaufenen Hund schweisst sie zusammen –, steuert die Beziehung von Monica und Jacques langsam, aber sicher auf ein Zerwürfnis zu. Der Eskalationsgrad kommt dann aber doch eher unvorbereitet. Auf einen etwas unspezifisch begonnenen Coming-of-Age-Film, der die Schwesternschaft der beiden Mädchen mehr behauptet als fühlbar macht, folgt ein Familiendrama, auf immer wieder impressionistische, mit Musik unterlegte Montagen glücklicher Freundinnen- und Patchworkfamilienbilder Szenen der Entgleisung. Lisa Brühlmann fährt gegen Ende einiges auf an familiären Abgründen: von gegenseitiger Abhängigkeit und Selbstverletzung bis hin zum offenen Ausbruch körperlicher Gewalt. Zu guter Letzt bürdet das Drehbuch der ohnehin schon etwas überdeterminierten Mutter sogar noch eine Fehlgeburt auf. Insgesamt dreimal wird in der Erde ein kleines Grab ausgebuddelt.

Valeskas mühevolle Emanzipation von den Erwartungen, Projektionen und Übergriffen der Mutter schält sich am Ende als Hauptmotiv von When We Were Sisters heraus. Der Dysfunktionalität von Familie stehen als Hoffnungsanker wahlverwandschaftliche Verhältnisse entgegen. Sogar Charlie findet im Rudel von Strassenhunden ein neues Zuhause.

